

Prof. Dr. Christian Schärf

Leiter des Instituts für Literarisches Schreiben und
Literaturwissenschaft, Stiftung Universität Hildesheim.
www.uni-hildesheim.de

**KULTUR
PREIS**
EVANGELISCH-
LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE
HANNOVERS



Laudatio für SHIDA BAZYAR
Zur Verleihung des Kulturförderpreises
der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Hildesheim/25.10.2016

Es gilt das gesprochene Wort

Als ich davon erfuhr, dass Shida Bazyar für ihren Roman „Nachts ist es leise in Teheran“ den Kulturförderpreis der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers erhalten würde, musste ich sofort an einen großen blauen Elefanten denken. Er heißt Benjamin Blümchen, Sie kennen ihn alle, und Shida Bazyar hat über ihn geschrieben. Sie hat über diesen lieben Elefanten, der in so vielen Kinderzimmern allabendlicher Stammgast ist, geschrieben, als ihr Buch bereits erschienen war und sich die Spuren ihres Erfolgs schon abzeichneten. Denn zu Benjamin Blümchen hat Shida Bazyar noch immer ein besonderes Verhältnis. Bei allen seinen Abenteuern ist er der Fremde in einer Welt, die für Elefanten überhaupt nicht vorgesehen ist. Er bleibt ein Fremder, auch wenn er sich noch so anstrengt, wie alle anderen zu sein. Diese Anstrengungen scheinen die einzige, ihn ganz und gar ausfüllende Aufgabe seines Lebens zu bilden. Vom Ehrgeiz, den Nachweis zu erbringen, dass er dazugehört, ist er ständig motiviert, etwas Neues zu unternehmen. Doch es will ihm nie so ganz gelingen, schließlich ist er ein Elefant.

Ich unterrichte an einem Institut an der Universität Hildesheim, an dem Shida Bazyar vor noch nicht allzu langer Zeit noch studiert hat. Wir kennen uns aus der gemeinsamen Zeit auf der Domäne Marienburg, aus Seminaren, Gesprächen, Lesungen und Sitzungen. Dort gibt es keine Elefanten. Der naive Beobachter könnte meinen, auch Benjamin Blümchen würde, wenn er sich dort eingeschrieben hätte, so aufgenommen und so behandelt wie alle anderen, die hier studieren. Als Leiter des Instituts hoffe ich, dass es tatsächlich so wäre. Nach der Lektüre von „Nachts ist es leise in Teheran“ sehe ich diese Szenerie mit wesentlich mehr Skepsis.

Denn Shida Bazyars Roman hat mir einen neuen Horizont für das Bewusstsein vom Fremden vermittelt. Jeder von uns macht Erfahrungen des Fremdseins in seinem Leben, Erfahrungen, die von sehr unterschiedlicher Intensität und Dauer sein können. Das Buch, das die junge Schriftstellerin vorgelegt hat, deren Eltern in den achtziger Jahren aus Iran in den Hunsrück gekommen sind, erschließt einen Grad von Erfahrung, den nachdenken, diskutieren und sich sachlich informieren nicht erreichen können. In der Begründung der Jury steht, „Nachts ist es leise in Teheran“ gebe einen wesentlichen Impuls für den Diskurs zu Migration und Integration in Deutschland. Dem ist unbedingt zuzustimmen. Doch der Roman leistet dies, indem er seinen Leser und seine Leserin in ein Zwischenreich führt, das mit den Mitteln des Begriffs und der Information gerade nicht betreten werden kann. Er öffnet den Raum zwischen den Fremdheiten als ein Hinundhergehen zwischen zwei Kulturen, die beide über die Jahrzehnte hinweg in

ständiger Veränderung sind. Shida Bazarys Text ist daher nicht nur eine weitere Stimme im Gespräch über Flucht, Migration und Fremdsein. Er durchmisst die Erlebnisschichten dreier Generationen und stößt an die Oberfläche unserer durch Diskurse der Öffentlichkeit geprägte Wahrnehmungen vor. Dort wirkt er verstörend, weil er mit irritierender Genauigkeit auf diese vorgeprägten Denkformen einwirkt und sie aus ihren Verankerungen hebt.

Wir blicken als Leser in Abgründe des Fremdseins, die sich für die Protagonisten immer wieder öffnen, ob in der Begegnung mit scheinbar Gleichgesinnten im Ankunftsland, bei der Rückkehr als Besucherin zu den Familien und Freunden im Herkunftsland oder bei der mediengefilterten Beobachtung eines neuen Anlaufs zu einer Revolution im fernen Iran. Doch was uns so tief in dieses Dilemma, die Wiederholungen des Missverstehens und der falschen Bilder vom Anderen hineinführt, sind nicht die Motive allein, die dazu aufgerufen werden. All das ist vielmehr ganz auf die Sprache, die diese Autorin in ihrem Roman spricht, zurückzuführen.

Virtuosität ist ein Ausdruck, der bei der Auseinandersetzung mit diesem Buch in der literarischen Kritik gefallen ist. In einem Interview wurde Shida Bazary gefragt, ob man denn diesen ebenso souveränen wie vielschichtigen Umgang mit der Sprache am Literaturinstitut in Hildesheim lerne. Shidas Antwort darauf fiel sehr diplomatisch aus. Selbstverständlich ist es gerade diese Kunstfertigkeit im Gebrauch der Sprache, die man weder vermitteln noch durch Unterweisungen erlernen kann. Was sie aber befördert, ist die unausgesetzte Übung. Eben dazu halten wir an. Nur eine langjährige Übung im Schreiben führt dazu, dass eine Autorin zu dem findet, was sie schließlich ihre Sprache nennen wird.

Shida Bazary ist diesen Weg weiter gegangen als die allermeisten, die Literarisches Schreiben studiert haben und ich möchte sagen, weiter als die Mehrzahl der Debütanten der letzten Jahre. Sie ist ihn bis zu einem Punkt gegangen, der sie, scheinbar mit einem Schlag, von aller Übung, allem Testen und Tasten und von aller schriftstellerischen Abhängigkeit freigesetzt hat. Sie hat ihre eigene Sprache in einem Maße gefunden, dass aus ihr heraus, die Geschichte und die Geschichten, die sie erzählt, notwendig hervorgehen und allein in dieser praktizierten Form existieren können. So hat sie das erreicht, was man als literarische Autorin eigentlich nur erreichen kann: Aus ihrer Poesie entstehen die Welten der Revolution, der Migration, des Exils oder der digitalen Generation neu, und alle diese Teile verbinden sich über einen undurchschaubaren Zauber miteinander zu einer großen Einheit, einem faszinierenden Erzählbogen, über die Generationen und Kulturen hinweg.

Vier Stimmen lässt der Roman sprechen, vier Stimmen in vier verschiedenen Jahrzehnten. Vierzig Jahre umfasst die erzählte Zeit. Jede dieser Stimmen hat ihre ganz eigene Weise, die Welt zu sehen. Zwischen den Anfängen bei den marxistischen Revolutionären des Jahres 1979 bis zu der Auseinandersetzung des jungen Mo mit der grünen Revolution des Jahres 2009 im vierten Teil liegt eine ungeheuerere Dynamik der Veränderung von Verhältnissen und Wahrnehmungsformen. Wir erleben, wie die in Deutschland ankommenden Kinder der politischen Immigranten in die westliche Gesellschaft hineinwachsen und ihr in vielen Momenten doch fremd bleiben. Wir sehen auch, wie gerade die Eltern von Deutschland aus den Blick stets auf die Heimat Iran gerichtet haben, in der Sorge um die dort zurückgebliebenen Verwandten und Freunde und in der unauslöschlichen Hoffnung, es möge sich etwas ändern am Regime der Ayatollahs und ihres rigiden Gottesstaats.

So hat man es nicht nur mit einer eindringlichen Familiengeschichte zu tun, sondern auch mit einem Zeitroman, der zwischen den Kulturen navigiert. Gerade der vierte Teil hat mich besonders beeindruckt. Darin arbeitet die Autorin den Bruch, den das digitale Zeitalter der Kette der Generationen zugefügt hat, so überzeugend heraus, dass man den Eindruck bekommt, man habe es tatsächlich mit einem in vielfacher Hinsicht hochaktuellen Roman über die Gegenwart zu tun.

Die evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers zeichnet mit der Verleihung des Kulturförderpreises 2016 an Shida Bazyar nicht nur eine hochtalentierete Nachwuchsautorin aus, sondern bereits eine hochprofessionell agierende Schriftstellerin. Ihr ästhetisches, stilistisches und intellektuelles Potenzial ist enorm. Es steht für mich fest, dass wir in Zukunft noch viel von ihr hören und lesen werden. Die Landeskirche unterstreicht mit dieser Auszeichnung, dass sie den Blick auf Werke richtet, die ins Zentrum der gesellschaftlichen Debatten führen und überdies ein hohes Maß an künstlerischer Eigenständigkeit aufweisen. In diesem Sinne ist es eine glückliche und ermutigende Fügung, dass der Kulturförderpreis der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers diesmal an Shida Bazyar geht.